

HERAUS AUS DEM ELFENBEINTURM!

Eine Kooperation der
Montag Stiftung Bildende Kunst, Bonn und
der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig

Verlag für moderne Kunst Nürnberg



**KUNST
SICHTBARKEIT
ÖKONOMIE**

25. und 26. November 2008
Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig

Inhalt

Vorwort Carl Richard Montag, Ingrid Raschke-Stuwe	4
INSIDE ... OUT <i>Die Symposienreihe der Montag Stiftung Bildende Kunst – eine Revision</i> Stefan Rasche	7
Kunst, Sichtbarkeit, Ökonomie <i>Zum Konzept von Projekt und Tagung</i> Beatrice von Bismarck	10
Projektarbeit und Symposium	
Umgekehrte Assimilation <i>Das bis dahin und weiterhin nicht Gesehene</i> Eran Schaerf	14
Was ist Sichtbarkeit? Eine Abschweifung Tom Holert	24
Andere Realitätsprinzipien, andere Fantasien Maria Lind	28
Panel 1 – Social Abstraction Martin Beck	33
Involviert Sein. Von der Opposition zum Verhandeln Barbara Steiner	38
Relative Autonomie und relative Heteronomie Ulf Wuggenig	44
Anders anders sein <i>Fluchtlinien der künstlerischen und unternehmerischen Anrufung</i> Ulrich Bröckling	50
Formatfragen Hildegund Amanshauser	53
„Sich Anlegen mit dem Apparat der Wertekodierung“ <i>Umverteilung der Definitionsmachtverhältnisse im Feld der Sichtbarkeit</i> Nora Sternfeld	56
Agent des sozialen Wandels Kerstin Niemann	61
Ist diese Stadt nicht groß genug für mehr als einen von uns? <i>Über die Akademie als Aufführungsort von provokativen Formen der Gemeinschaftlichkeit</i> Jan Verwoert	66

Ausstellung

Nanne Buurman	72
Lena Rosa Händle	76
Julia Gabler und Laura Strümpfel	80
Stefan Hurtig und Sebastian Mühl	84
Elena Kozlova	88
Raymond Grotegut und Martin Strahberger	90
Almut Wiedenmann und Jana Engel	98
Andreas Miller und Frank Übler	100
Andreas Enrico Grunert	102
ArtErasa Group int.	106
Kurzbiografien der Autoren	108
Impressum	114

„Heraus aus dem Elfenbeinturm!“ Vier Hochschulen – vier Konzepte

Mit der vierten Veranstaltung unter dem Titel „Kunst, Sichtbarkeit, Ökonomie“ an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig findet die Symposienreihe „Heraus aus dem Elfenbeinturm!“ ihren vorläufigen Abschluss.

Zwar ging die Initialzündung von der Montag Stiftung Bildende Kunst aus, die Konzeption und thematische Ausrichtung der einzelnen Veranstaltungen lagen jedoch in Hand und Verantwortung der vier teilnehmenden Kunsthochschulen und Akademien in Nürnberg, Münster, Wien und Leipzig.



Unter dem Titel „Neue Wege der Kunsthochschulen in die Gesellschaft“ eröffnete die Akademie der Bildenden Künste Nürnberg im Juni 2007 diese Veranstaltungsreihe.

„Kunsthochschulen sind Kreativ-Labors, die sich eine Gesellschaft leistet. Der Staat fungiert hier als stiller Mäzen, der mit Geduld und Ruhe diesen Freiraum schützt. Da die Erneuerung des Akademie-Systems von Außen nicht angestoßen werden kann und darf, muss die Institution ihr eigener und bester Kritiker sein. Es ist wichtig, dass die Ausbildung generalistischer orientiert ist und offene, flexible Strukturen anbietet mit einer Verbindung zur Welt außerhalb des „Elfenbeinturms Akademie“. Damit die Kunsthochschulen neue Visionen im gesellschaftlichen Kontext entwickeln können, bedarf es einer Positionsbestimmung in Theorie und Praxis.“ So formulierte es die Akademie Nürnberg einleitend und lud dazu Personen ein, die sich theoretisch und praktisch mit diesem Ansatz beschäftigen. Ein anschließender Workshop unter Leitung des Künstlers Thomas Rentmeister führte mit dem von Studenten entwickelten Projekt „angesichts“ bewusst aus der Akademie in den öffentlichen Raum – und zwar unübersehbar.

Im November 2007 fand die zweite Veranstaltung an der Kunstakademie Münster unter dem Titel „KUNST AUS BILDUNG“ statt. Sie fragte nach der Zukunft der Kunsthochschulen in einer Zeit radikaler Veränderungen im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt. Flexibilisierung, Deregulierung, Prekarisierung sind hier die häufig bemühten Schlagworte. Oft gilt dabei der Künstler als Rollenmodell für neues selbstständiges Arbeiten. Leisten die Akademien dafür tatsächlich die adäquate Ausbildung?

Projekt „angesichts“, Thomas Rentmeister und Studierende, Nürnberg 2007
Foto: Tom Neumeier



Symposium Münster, Foto: Julia Gröning

„Wie kann die Ausbildung in den Kunsthochschulen der aktuellen gesellschaftlichen Lage von KünstlerInnen und ihrer künstlerischen Praxis gerecht werden? Wie muss eine Ausbildung aussehen, die alle Studierenden im Blick hat, nicht nur die wenigen, die nach der Kunsthochschule die klassische Karriere des Künstlers / der Künstlerin von der Galerie ins Museum vor sich haben? Wie sollen andere Berufsfelder im Kunstbetrieb, zum Beispiel die der Kritiker, Kuratoren oder Galeristen, in die Ausbildung integriert werden?“ Die Tagung verstand sich als Angebot zum Dialog und führte die in Nürnberg begonnene Diskussion weiter. Mit großem Engagement beteiligten sich die Studentinnen und Studenten der Kunstakademie an dieser Veranstaltung. Sie übernahmen große Teile der Moderation, belebten die spannungsreiche Diskussion und verdeutlichten ihre Position durch eigene Textbeiträge in der Dokumentation zum Symposium.

Die dritte Veranstaltung unter dem Titel „Job Descriptions – KünstlerInnen in einer veränderten Berufswelt“ an der Akademie der bildenden Künste Wien im Oktober 2008 ging der Frage nach, wie sich die Berufs- und Lebenswirklichkeit von Künstlerinnen und Künstlern nach Verlassen der Hochschule gestaltet – und wie sie sich in den letzten Jahrzehnten verändert hat.



Symposium Wien, Foto: Sophie Tiller

Die ursprüngliche Idee, Absolventen der Wiener Kunstakademie mittels einer groß angelegten Medienkampagne zur Teilnahme an einer entsprechenden Befragung zu motivieren, ließ sich jedoch aufgrund von Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Professorenschaft nicht verwirklichen. Gleichwohl waren zur Tagung mehrere Referenten eingeladen, die einst in Wien freie Kunst studiert hatten, deren beruflicher Werdegang dann aber in andere Richtungen verlief. Hier waren es vor allem die Schilderungen sehr persönlicher Motive und Erfahrungen, die Aufschluss gaben über Potenziale und Defizite der Künstlerausbildung.

In einer Reihe wissenschaftlicher Lectures ging es darüber hinaus um die veränderte Berufswelt, in die junge Künstlerinnen und Künstler heute entlassen werden. Thema waren hier u.a. die flexibilisierten Arbeitsbedingungen der „Creative Industries“, die Mechanismen von Markt und merkantiler Verwertung, aber auch neue Anforderungen auf dem Feld der künstlerischen Praxis und ihre Rolle innerhalb einer sich wandelnden Gesellschaft.

Einmal mehr gaben diese Fragestellung zu bildungspolitischen Diskussionen Anlass, zumal sich die Akademie der bildenden Künste in Wien vor wenigen Jahren für die Einführung des Master-Bachelor-



Systems entschieden hat. Eng damit verbunden ist ein Paradigmenwechsel in der Auffassung von Kunst und Künstlertum: Nicht mehr das kreative Subjekt und die Vorstellung künstlerischer Autonomie, sondern Kunst als gesellschaftliche Kompetenz und besondere Form der Forschung stehen hier im Mittelpunkt des Bildungskonzepts.

Das letzte Symposium unter dem Titel „Kunst, Sichtbarkeit, Ökonomie“ in Leipzig beschäftigte sich konkret mit den Produktions- und Präsentationsbedingungen im heutigen Kunstbetrieb. „Wie kann Kunst, lehrend und lernend, auf die ihr zugewiesenen gesellschaftlichen Aufgaben – gerade unter den Bedingungen von Globalisierung und postfordistische Ökonomie – reagieren? In welcher Weise lässt sich die Kunsthochschule als Verhandlungsraum innerhalb des Kunstfeldes positionieren, der dessen ökonomische, soziale und ästhetische Parameter zur Debatte stellt? Welche Optionen bestehen, das Spannungsverhältnis zwischen Einübung von Bewährtem einerseits und experimenteller oder kritischer Veränderung andererseits, wie es an künstlerischen Ausbildungseinrichtung in besonde-

rem Maße zum Tragen kommt, zu nutzen und es auch in einem gesellschaftlichen Zusammenhang Effekte entfalten zu lassen?“

Experten aus dem Ausstellungsbetrieb gaben Einblicke in kuratorische Verfahren und Perspektiven, formulierten die Entmystifizierung der Kunst und diskutierten in großer Offenheit die Frage nach der Kommerzialisierung der Kunst sowie der Rolle und Funktion von Künstlern in der heutigen gesellschaftlichen Situation.

Soziologische Untersuchungen zur Transformation des Kunstfeldes beleuchteten das Ranking auf dem Kunstmarkt unter den Fragestellungen der Macht, des Prestiges und ihrer Aussagekraft.

Praxis und Theorie wurden in diesem vierten Segment in spezieller Weise zusammengeführt, auch durch die Kooperation einer Projektgruppe, bestehend aus Studenten der Kunst und der Sozialwissenschaften. Die Ergebnisse dieser begleitenden Projektarbeit und des Seminars „Die Kunst des Regierens – das Regieren der Kunst“ wurden in einer Ausstellung unter dem ironisierenden Titel „Welcome to the Ivory Tower!“ präsentiert.

Die Montag Stiftung Bildende Kunst möchte sich bei allen Beteiligten der Symposienreihe sehr herzlich für die engagierte Zusammenarbeit und den hohen Einsatz, den alle erbracht haben, bedanken und hofft, mit ihrer Initiative einen Diskursraum für Information, Vernetzung und Erfahrungsaustausch ermöglicht zu haben, auf dessen Grundlage sich neue Initiativen entwickeln können.

Carl Richard Montag
Stifter und Vorstand,
Montag Stiftung Bildende Kunst

Ingrid Raschke-Stuwe
Vorstand, Montag Stiftung Bildende Kunst

INSIDE ... OUT

Die Symposienreihe der Montag Stiftung Bildende Kunst – eine Revision

von Stefan Rasche

Seit jeher haben Akademie und Akademismus die Kritik und den Widerstand von KünstlerInnen hervorgerufen. Galt dieses Aufbegehren früher vor allem dem herrschenden stilistischen Kanon, so hat sich mit dem Wegfall solcher Vorgaben und Verbindlichkeiten – als Resultat der Moderne – die Situation an den Kunsthochschulen zwar grundlegend verändert, aber nicht vereinfacht. Denn seither besteht das Dilemma der Akademien gerade darin, der freien künstlerischen Entfaltung ihrer Studierenden einen institutionellen Rahmen zu verleihen, oder anders gesagt: diesen Findungsprozess mit allen erforderlichen Regeln gleichsam zu „verordnen“ – und zwar zumeist unter Beibehaltung traditioneller Strukturen, zum Beispiel der Meisterklassen, einem stark personenorientierten Ausbildungsmodell. So sehr dieses von individuellen Lehrmeinungen geprägte Atelierstudium – gerade durch den engen Austausch der Studierenden untereinander – eine produktive Reibungsfläche auf dem Weg zu eigenen künstlerischen Ergebnissen sein mag, so sehr bietet es Angriffspunkte für eine fundamentale Institutionskritik, die auf dem Feld der Kunst längst allen „Betriebssystemen“ gilt.

Akademische Fehlfunktion?

Der Übergang und die Zeit danach

Ausgehend von solchen Überlegungen hat sich die Montag Stiftung Bildende Kunst im Jahre 2006 dazu entschlossen, die Kunstausbildung zum Thema eines eigenen Veranstaltungsformats im Rahmen ihrer Theorie & Praxis-Reihe zu machen. Von Belang – auch aus kuratorischer Perspektive – war vor allem die Frage, wie sich für junge KünstlerInnen der neuralgische Übergang von der Hochschule zum freiberuflichen Dasein gestaltet. Wie bereiten die Akademien ihre AbsolventInnen auf die „Zeit danach“ vor? Gibt es entsprechende Angebote zur Professionalisierung oder sogar zum künstlerischen Existenzmanagement? Wollen und können die Kunsthochschulen hier tätig werden, oder leisten sie das bereits? Besondere Relevanz erhielt diese Fragestellung vor dem allseits bekannten Hintergrund, dass nur wenige akademisch ausgebildete Künstler-

Innen von ihrer Produktion leben können und / oder eine klassische Karriere bestreiten – übrigens ein Weg, der sich oft schon während des Studiums abzuzeichnen beginnt. Was aber ist, im Umkehrschluss gefragt, mit den anderen? Nimmt man ihr zukünftiges, meist prekäres Dasein als Fehlfunktion des akademischen Systems in Kauf? Sind sie nur „Umgebungsfutter“ (Holger Kube Ventura) für die Erfolgreichen oder „akademisches Strandgut“ (Andreas Siekmann), das sich – wie der Autor fordert – aktiv solidarisieren und ein neues Selbstverständnis entwickeln sollte?

Der Bildungsstreit: Kunstakademien in Umbruch

In zahlreichen Gesprächen zeigte sich schnell, dass diese Ausgangsfragen mit zahlreichen weiteren Aspekten verbunden sind, zumal sich die Akademien selbst seit einigen Jahren in einer Umbruchphase befinden. Der Umbau der Bildungssysteme im Zuge des Bologna-Prozesses, die veränderten Arbeits- und Lebensbedingungen junger KünstlerInnen, ein stark gewandeltes Marktgeschehen sowie ein grundlegender Paradigmenwechsel in der Auffassung von künstlerischer Produktion und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung: all dies hatte längst einen Bildungsstreit ausgelöst, der auch innerhalb der Hochschulen – zum Beispiel zwischen Verwaltung und Lehrkörper, zwischen VertreterInnen künstlerischer Theorie und Praxis, nicht zuletzt auch zwischen den ProfessorInnen selbst – in vollem Gange war. Ebenso ließ sich mit Blick von außen fragen: Welches Selbstverständnis vermitteln die Kunstakademien in der Öffentlichkeit? Und welche Rolle nehmen sie innerhalb dieses gesellschaftspolitisch relevanten Diskurses ein? Kurzum: Je weiter die Konzeption der Stiftung voranschritt, je mehr gewann sie an Komplexität und Virulenz. Entstanden ist daraus eine Reihe von jeweils zweitägigen, öffentlichen Symposien an vier Kunsthochschulen in Deutschland und Österreich, die zwischen Juni 2007 und November 2008 realisiert werden konnte. Um die Diskussionen und Beiträge einem größeren Publikum zugänglich zu machen, wurde als Dokumentationsformat eine fortlaufende Schriftenreihe gewählt.



Von Haus zu Haus: zum Konzept der Symposienreihe

In der Absicht, eine möglichst vielgestaltige, ergebnisoffene Diskussion zu initiieren, hat sich die Stiftung dazu entschlossen, die inhaltliche Gestaltung der Symposien den kooperierenden Akademien zu übertragen. Auf diese Weise konnten von Haus zu Haus gerade solche Themen zur Sprache kommen, die eng mit dem Lehrkonzept und der spezifischen Situation der jeweiligen Kunsthochschulen verbunden sind. Zum Beispiel widmete die Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig das Symposium dem Verhältnis von „Kunst, Sichtbarkeit, Ökonomie“, was nicht zuletzt vor dem Hintergrund jener extremen internationalen Aufmerksamkeit geschah, die man dort mit dem Boom der „Neuen Leipziger Schule“ in den letzten Jahren erfahren hat. Darüber hinaus lag ein großer Informationsgewinn in der interdisziplinären Ausrichtung aller vier Tagungen. So waren nicht nur ReferentInnen aus der künstlerischen und kurato-

rischen Praxis bzw. aus kunstnahen Berufsfeldern (Kunstkritik, Kunsttheorie) eingeladen, sondern auch solche aus anderen Disziplinen, der Literatur, der Philosophie, der Politikwissenschaft oder der Soziologie, um den Blick entsprechend zu erweitern – und damit unter Beweis zu stellen, wie eng die Kunst mit anderen Formen wissenschaftlicher Forschung und kultureller Produktion verbunden ist.

Von vornherein war es ein zentrales Anliegen der Stiftung, die StudentInnen in das Programm der vier Symposien einzubeziehen. Die Akademien haben dies auf sehr differenzierte Weise umgesetzt, zum Beispiel durch vorbereitende Seminare und Workshops, durch studentische Moderationen und Textbeiträge, durch eine begleitende Ausstellung und eine Aktion im öffentlichen Raum, aber auch – wie in Nürnberg und Wien geschehen – durch die Einladung von AbsolventInnen, die von eigenen Initiativen und Projekten bzw. von ihren ganz persönlichen Studien-

erfahrungen aus der Rückschau berichtet haben. Gerade diese Vielzahl verschiedener Formate ermöglichte eine kritische Auseinandersetzung mit den Strukturen des Kunststudiums – etwa in Gestalt jener studentischen Essays, die im Rahmen eines Seminars für die Publikation zum Symposium in Münster entstanden sind.

Pro und Contra Bologna: eine Zuspitzung

So bemerkt zum Beispiel Sebastian Walther: „Vielleicht vermeiden Kritiker der bestehenden Kunsthochschulsysteme zukünftig den Habitus von Erziehungsberechtigten, die sich um zurückbleibende Sonderschüler kümmern. Möglicherweise hat sich ja doch der überwiegende Teil der Kunststudenten ganz bewusst für eine Ausbildung entschieden, die sich in ihrem Curriculum und in ihren Zielen fundamental von allen anderen unterscheidet.“ Damit spielt der Autor, damals noch Student der Kunstakademie Münster, auf die Diskussion pro und contra Bachelor-Master-System an, die auf den Tagungen immer wieder zur Sprache kam – übrigens nicht ohne den Eindruck einer latenten Debatierermüdigkeit zu vermitteln, die auch erkennen ließ, wie sehr sich die Fronten in dieser bildungspolitischen Debatte inzwischen verhärtet haben. Denn während sich zum Beispiel die Wiener Akademie vor einigen Jahren für die Einführung dieses Systems zur Vereinheitlichung des europäischen Hochschulbetriebs entschieden hat, haben die meisten deutschen Kunsthochschulen dies abgelehnt. Etwas zugespitzt formuliert, treffen damit zwei grundverschiedene Auffassungen von künstlerischer Produktion aufeinander: einerseits das kreative Subjekt und die Vorstellung autonomen Schaffens, andererseits die Kunst als gesellschaftlich relevante Kompetenz und besondere Form der Forschung, als theoretisch fundierte, lehrbare Praxis. Allerdings sollte man anmerken, dass sich dieses gewandelte Kunstverständnis natürlich auch im traditionellen „Klassen- und Seminarsystem“ vermitteln lässt, nur ist es hier wiederum stärker an individuelle Lehrkonzepte als an verpflichtende Curricula gebunden. Und natürlich lässt sich diese Frage auch polemisch zuspitzen – dahingehend, ob die Kunsthochschulen nur noch für bestimmte, sich verändernde Anforde-

rungsprofile des Berufsmarktes ausbilden oder doch eher zweckfrei und kunstimmanent Bildung vermitteln und Forschung betreiben wollen.

Zwischen Innen und Außen: von Schonräumen und Netzwerken

„Elfenbeintürme“, also Orte der Abgeschlossenheit und Weltferne, – auch das haben die vier Symposien deutlich gemacht – sind die Akademien aber weder in der einen noch in der anderen Form. Tatsächlich war dieses titelgebende Reizwort seitens der Stiftung als Provokation gewählt, um die Diskussion darüber in Gang zu bringen, welche Formen von Öffentlichkeit für die Kunsthochschulen sinnvoll sind. Oder anders gefragt: Bedürfen die Studierenden experimenteller „Schonräume“, die dem schnellen Zugriff von Markt und Publikum verschlossen sind? Auch hier fallen die Antworten wiederum unterschiedlich aus: Während die Leipziger aufgrund ihrer besonderen Erfahrungen diese Frage vermutlich mit „ja“ beantworten würden, bemühen sich andere Kunsthochschulen mit Nachdruck darum, noch stärker im Fokus eines fachkundigen Interesses von außen zu stehen.

So oder so, entsprechende Vernetzungen stehen seit langem auf der Agenda der Akademien, wovon die vier Tagungen ein eindrucksvolles Zeugnis gaben. Aber vielleicht ist es im Sinne dieser Anbindung an andere „Betriebssysteme“ der Kunst ein guter Gedanke, solche Kontakte verstärkt „auf Augenhöhe“ zu vermitteln, das heißt: explizit junge Kuratoren, Kritiker, Kunsttheoretiker und Galeristen, die selbst noch am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn stehen, an die Akademien einzuladen, um sie dort in Seminare oder Workshops einzubinden. Genau in diesem Sinne haben die Symposien gezeigt, wie wichtig es für die Studierenden ist, mehr über Strategien künstlerischer Selbstorganisation zu erfahren – ein noch wenig erforschtes Feld, das gerade für den Übergang vom Studium zur freiberuflichen Existenz ökonomisch wie sozial von besonderer Bedeutung ist. Hier bietet sich eine Vielzahl möglicher Synergien, die die Montag Stiftung Bildende Kunst in ihre Überlegungen bei der Konzeption neuer Projekte einbeziehen wird.

Kunst, Sichtbarkeit, Ökonomie Zum Konzept von Projekt und Tagung

von Beatrice von Bismarck

Der vorliegende Band nimmt zwei Veranstaltungsformate in sich auf, mit denen die Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig auf das Motto „Heraus aus dem Elfenbeinturm!“ der von der Montag Stiftung Bildende Kunst initiierten Reihe reagierte: Zum einen die Tagung „Kunst, Sichtbarkeit, Ökonomie“ und zum anderen das Ausstellungsprojekt „Welcome to the Ivory Tower!“. Die inhaltliche Genese und Entwicklung beider erfolgte in enger Verbindung zueinander, stellen sie doch gemeinsam die aktuelle Etappe einer Auseinandersetzung dar, die bereits im Sommersemester 2008 begann und verschiedene Gastveranstaltungen und Kooperationspartner/innen eingebunden hat. In kooperativer Zusammenarbeit mit Ulrich Bröckling, Professor am Institut für Politikwissenschaften der Universität Leipzig, und Tina Schulz fand an der HGB im Sommer das Seminar „Die Kunst des Regierens – Das Regieren der Kunst“ statt. Aus ihm heraus formierte sich die – hochschul- und disziplin-übergreifende – Projektgruppe, die unter dem Arbeitstitel „Feld, Arbeit, Kunst“ die Ausstellung erarbeitete. Gäste waren in dieser Phase Angela Bulloch und Eran Schaerf, die für die Projektarbeit künstlerischen Input lieferten, und künstlerisch begleitet wurde der gesamte Arbeitsprozess von Martin Beck. Die in diesem Zusammenhang entwickelten Fragestellungen und Problemfelder fanden Eingang in die Konzeption der Tagung, weshalb sich deren Teilnehmer/innen nun ihrerseits wiederum als Gäste und Mitwirkende der Ausstellung wiederfanden, verfolgte das Ausstellungsprojekt in seiner Konzeption doch ein Modell diskutierender und verhandelnder Gastgeberchaft.

Die Rollen, Disziplinen, Hochschulen und Professionen überschreitende Anlage des gesamten Projekts zielte darauf, das von der Montag Stiftung Bildende Kunst ausgegebene Stichwort „Heraus aus dem Elfenbeinturm!“ institutionell aufzugreifen, um es vor allem als Frage nach Praktiken, Möglichkeiten und Implikationen von Sichtbarkeit zu verstehen.

Diese beiden Achsen der Auseinandersetzung – zu Kunstinstitutionen und zu Sichtbarkeit – kreuzen sich in der ausstellenden Praxis; Bildung, Visualität und Kuratorisches stellen damit die Diskursfelder, die mit dem Projekt ineinander verschränkt wurden. Dass die politischen und ökonomischen Machtverhältnisse innerhalb aller drei Felder die Auseinandersetzung leiteten, ist wesentlich standortbedingt.

Denn es besteht in Leipzig eine besondere Situation für die Kunstausbildung: Institutionell ist die HGB – als Ausbildungsort, der eine gesamte Kunstszene prägt – untrennbar mit der „Neuen Leipziger Schule“ und ihrer Erfolgsgeschichte verbunden – so stark, dass die Hochschule selbst gelegentlich als Synonym für die „Leipziger Schule“ gehandelt wird. Teil dieser Entwicklung war, dass sich seit einigen Jahren über die Malerei hinaus auch besondere Aufmerksamkeit auf Fotografie, Neue Medien und Grafik aus Leipzig richtet; Teil dieser Entwicklung ist aber auch, dass sich die Sichtbarkeit, wie sie das Zeigen von Kunst herstellt, ganz wesentlich von ihrer ökonomischen Effizienz her definiert. Hier etabliert sich eine monokausale Abhängigkeit, die andere Formen, in denen Kunst ihre gesellschaftliche Rolle spielt, ausblendet, die – mehr noch – auch die Bedingungen verschleiert, unter denen Kunst eben diese gesellschaftliche Rolle überhaupt erst spielen kann: Während es so einerseits selbstverständlich ist, dass Kunst-Machen ein Beruf ist, zu dessen Finanzierung auch der Verkauf von Kunstwerken zählt, geht damit nicht zwingend einher, dass sich Kunstwerke vorrangig in Konsum- und Investitionsobjekte verwandeln müssen. Während die Sichtbarkeit der Leipziger Künstler/innen auf dem nationalen und internationalen Kunstparkett begrüßt werden kann, kann sie nicht unabhängig von Ökonomien der Aufmerksamkeit mit ihren Bezügen zum Finanzmarkt einerseits und den Produktionsstrukturen von symbolischem Kapital andererseits gesehen werden. Während die Präsenz in Ausstellungen weltweit zweifellos die Popularität bestimmter Qualitä-

ten der an der HGB ausgebildeten Studierenden spiegelt, sind diese Auftritte immer auch eine Form des Sich-Zeigens in Entsprechung zu bestehenden Kriterien – Kriterien, die keinen Anspruch auf Dauer oder Objektivität erheben können, sondern die sich vielmehr als flexibel und kontingent erweisen und in Abhängigkeit von kulturellen, sozialen, ökonomischen oder politischen Kontexten verändern.

Anstatt Kunst und Ökonomie gegeneinander laufen zu lassen, und wirtschaftliche Strukturen und Interessen unterschiedslos abzukanzeln, geht es in dem Projekt vielmehr darum, mögliche Handlungsparameter zu entwickeln, die einen aktiven und reflektierten Umgang mit den Verhältnissen von Kunst, Sichtbarkeit und Ökonomie ermöglichen. Gegenstand sind auf individueller und institutioneller Ebene gleichermaßen die Entscheidungs- und Aushandlungsmöglichkeiten im Feld des Visuellen, die im Spektrum zwischen affirmativer Nutzung und kritischer Verschiebung einen Bezug zu ökonomischen Verhältnissen herstellen. Bildung, Sichtbarkeit und Ausstellen spielen hier in vielfacher Weise ineinander.

Seit mit dem Bologna-Prozess Quantität als wesentliches Evaluierungskriterium gilt, das über Mittelzuweisungen entscheidet, seit also die Zahl von Preisen, Auszeichnungen und Ausstellungen – unabhängig vom Rang der ausstellenden Institution im Feld oder dem inhaltlichen Anspruch der Ausstellung – dafür verantwortlich ist, dass der künstlerischen Ausbildung die notwendigen Mittel zur Verfügung stehen, ist an das Zeigen von Kunst und das Sich-Zeigen von Künstler/innen eine doppelte Ökonomisierung gekoppelt: über das mit der Veröffentlichung verbundene Interesse hinaus, einem Käuferpublikum zugänglich zu sein, offeriert das Ausstellen auch die Möglichkeit des Status-Gewinns, der nicht nur die eigene Stellung im Kunstfeld festigt, sondern auch eine Zusatzzahlung an die Hochschule mit sich bringen kann. Im Hinblick auf diesen Prozess, der – in der Terminologie Pierre Bourdieus –



symbolisches und ökonomisches Kapital gegen einander tauscht, ließe sich für eine Abschottung der Hochschulen gegenüber einer (bewertenden und kaufenden) Öffentlichkeit argumentieren, um den Schutz für lernendes, sich entwickelndes, experimentelles und darin potenziell immer wieder auch scheiterndes Arbeiten zu gewährleisten. Unzugänglichkeit und Intransparenz stellen sich dabei in Dienst einer gesellschaftlichen Bedeutung von Kunst jenseits des Markterfolgs. Eine Auffassung, die eher von der Produktion von Haltungen ausgeht, als von der von markttauglichen Objekten.

Nicht einer Marktverweigerung soll damit das Wort geredet werden, sondern einem umsichtigen Umgang mit den Prämissen und Bedingungen des Markts samt deren Implikationen. Die derzeitige Finanz- und Wirtschaftskrise sowie die Reaktionen des Kunstmarkts darauf während der letzten Herbst-Messen haben das Bedürfnis einer Klärung dieser Voraussetzungen nicht hervorgerufen, sie haben es aber mit besonderer Dringlichkeit noch geschürt. Die Entwicklung der Wertmaßstäbe, die

zu einem bestimmten Zeitpunkt innerhalb einer bestimmten Situation den Markt bestimmen, rückt damit ebenso in den Blick wie die Teilhabe an ihren Prozessen. Die Formen solcher Mitwirkung – in sich politisch und von Machtstrukturen durchzogen – bleiben aus den Transaktionen des Kunstmarkts zumeist ausgeblendet. Darüber, wer an der Bildung der Kriterien, die über Qualitäten und Wert eines Kunstwerks bestimmen, beteiligt ist, spricht man üblicher Weise nicht, gilt doch eine stillschweigende Übereinkunft, sie als objektiv und natürlich anzuerkennen. Dass das Zeigen von Kunst ebenso wenig natürlich ist, dass es sich einerseits nach solchen Kriterien ausrichtet und ihnen unterwerfen kann, andererseits diese aber auch mitbestimmen kann, dass mithin im Prozess des Zeigens Entscheidungen getroffen werden müssen darüber, welchem Wertesystem man sich zugehörig fühlen oder sich gar unterordnen möchte, kommt ebenfalls nicht zur Sprache. Dabei geht es nicht vorrangig darum, welchen Anforderungen man genügen möchte, sondern vor allem auch darum, welchen man sich dezidiert entziehen möchte oder aber ihnen Alternativen entgegensetzen.

Das betrifft Individuen – Künstler/innen, Studierende oder Lehrende – ebenso wie die Institution – ein Ausstellungshaus, eine Hochschule oder auch, wie an der HGB, einen Ausstellungsraum an einer Hochschule. Zu Zeigen bedeutet immer auch sich zu zeigen, sowohl selbst in Erscheinung zu treten als auch sich dem betrachtenden Blick auszusetzen. Mit dieser Kontextualisierung zeigen sich in einem Projekt wie dem hiesigen die Teilnehmer/innen und ihre Beiträge in den unterschiedlichen Medien und Ausdrucksformen, aber es zeigt sich auch die Ausstellung selbst als Gesamte und mit ihr schließlich

die Institution. Hier stellt sich die Frage nach dem Branding von Künstler/innen oder einer Kunsthochschule ebenso wie diejenige nach künstlerischen Selbstentwürfen. Zentrale Bedeutung besitzen dabei internalisierte und perpetuierte Regierungstechniken, wie sie im Verhältnis von Studierenden, Lehrenden, Institution, Disziplinen und Öffentlichkeiten untereinander zum Tragen kommen.

Strategien und Taktiken, dem Regime der Sichtbarkeit zu entgehen, ihm eigene Regeln aufzudrücken oder es gegen sich selbst zu wenden, standen damit im Verlauf von Projektarbeit und Tagung zur Diskussion, stets im kritischen Abgleich mit den ökonomisierten Anforderungen an Studierende, Lehrende und Institution. Die Ausstellung rahmt diese Auseinandersetzung, stellt sie doch auf visueller Ebene Gleichzeitigkeiten von gegenläufigen Interessen, Verhandlungen und im Projektverlauf entstandenen Konfliktsituationen her, trägt die im Wort vorgetragenen Auseinandersetzung in den einzelnen künstlerischen Positionen aus und bringt sie zur Aufführung. Insofern ist der „Elfenbeinturm“, wie ihn das Leipziger Projekt verstanden wissen will, ein Verhandlungsraum, der einerseits immer schon „draußen“ ist, als einer unter vielen Mitspielern auf dem Spielfeld der Kunst, und zugleich ein herstellbarer Zustand der Ausgrenzung, Abschottung und des reflektierenden Rückzugs. Gerade in der Gegenläufigkeit der Bewegungen – „Heraus aus dem Elfenbeinturm!“ und „Welcome to the Ivory Tower!“ – kommen die gegensätzlichen Projektionen von Kunst, künstlerischer Existenz und visueller Produktion samt ihrer Voraussetzungen und Bedingungen mit besonderer Deutlichkeit zum Vorschein. Sie auf diese Weise zu „exponieren“ und einer kritischen Überprüfung anheim zu stellen, war Ziel von Projekt und Tagung.